

Die schwierige Schönheit aus Asien

Naturschützer begeben sich in den Wald, um das Drüsige Springkraut herauszurupfen. Seit 2012 eine Menge erreicht.

VON SARAH-LENA GOMBERT

AACHEN Mit großen Schritten kämpft sich Monika Cymutta durch die Brennnesseln, bis sie bei den hoch gewachsenen Pflanzen mit den leuchtend pinken Blüten angekommen ist, *Impatiens glandulifera*, das Drüsige oder Indische Springkraut. Sie zieht ihre Arbeitshandschuhe über, greift beherzt zu, rupft die etwa anderthalb Meter hohe Blume am Stiel heraus, bricht sie in mehrere Teile und wirft die Pflanzenreste auf einen Haufen auf einer trockenen Stelle neben dem Weg, von dem sie gerade gekommen ist.

Die junge Frau ist mit ihren Eltern und sieben weiteren Umweltschützern an diesem Morgen in den Wald in der Nähe der Siedlung Preuswald gekommen, ganz nah an der Grenze zu Belgien, um möglichst viel von dem Springkraut auszureißen. Wie Monika Cymutta gehen die anderen Mitglieder der Gruppe Schritt für Schritt weiter vom Weg weg, durch Brennnesseln oder Farne hindurch, um Springkraut zu zupfen – und zwar inklusive der Wurzeln, damit es nicht nachwächst.

„Wir arbeiten nicht schnell, sondern sorgfältig“, ruft Volker Dohm der Gruppe hinterher. Seit 2012 organisiert der Professor für Theoretische Physik an der RWTH Aachen diese Einsätze in Zusammenarbeit mit dem Naturschutzbund Nabu in der Stadt. „Mir ist 2011 bewusst geworden, dass sich das Springkraut in unseren heimischen Wäldern rasend schnell verbreitet“, sagt Dohm, der sich seit seiner Kindheit der heimischen Natur verbunden fühlt. „Mein Vater war Jäger und hat mich oft mit auf seine Touren genommen. So habe ich die Wälder schätzen und lieben gelernt.“

Eindringling wird kartiert

Und so begann Dohm vor knapp zehn Jahren, die Bestände von *Impatiens glandulifera*, so der lateinische Name der Blume, die im 19. Jahrhundert als Zierpflanze nach



Schön, aber unerwünscht: Das Drüsige Springkraut stammt eigentlich aus dem Himalaya und hat in Aachens Wäldern nichts verloren.

FOTOS: ADREAS HERRMANN

Europa kam, genau zu kartieren. Und er begann gemeinsam mit dem Nabu, das Springkraut herauszureißen. Keine leichte Aufgabe, denn mit einmal „Unkraut jäten“ ist es bei dem hartnäckigen Kraut nicht getan. Eine einzige Pflanze produziert etwa 1600 bis 4300 Samen, deren Keimfähigkeit mehrere Jahre erhalten bleibt. „Und wenn die Samen im Boden liegen, kann es bis zu fünf Jahre dauern, ehe sie keimen“, erklärt Volker Dohm. Das heißt: Fünf Jahre lang muss ein Bestand kontrolliert werden, um sicherzugehen, dass auch wirklich alle Exemplare verschwunden sind. „Und das nicht nur einmal pro Saison, sondern mehrfach“, betont Dohm.

In Aachen hat das mit der Springkrautbekämpfung schon ganz gut geklappt: „Ich schätze, dass sich die

Bestände auf Aachener Gebiet mittlerweile um 40 Prozent reduziert haben“, sagt Dohm und nennt als ein Vorzeigeprojekt die Wolfsschlucht in der Nähe des Stauweihers Diepenbenden. „Dort hatten wir einen riesigen Bestand, der mittlerweile komplett verschwunden ist“, sagt Dohm sichtlich zufrieden. Und nur dadurch, dass das Springkraut dort nicht mehr dominiert, war es möglich, das Areal wieder mit heimischen Pflanzen aufzuforsten.

Generell ist es das, was das Springkraut so gefährlich für die heimische Ökologie macht: Es wächst schnell, und es wächst hoch, bis zu zweieinhalb Meter innerhalb von wenigen Wochen. Kleine Setzlinge von Bäumen haben im Schatten des Springkrauts keine Chance zu wachsen. Und da die Samen bis zu sieben Meter weit geschleudert werden – der Name Springkraut kommt nicht von ungefähr – breitet es sich rasant aus, wenn man nichts dagegen unternimmt.

Volker Dohm begrüßt es, dass seit 2017 auch die Europäische Union erkannt hat, dass man das Springkraut bekämpfen muss. Er hofft nun, dass sich auch die Bundesregierung stärker engagiert als bisher. „Auf deutscher Ebene wurde das Problem heruntergespielt“, ist er überzeugt.

Umso mehr freut es ihn, dass sich seit diesem Jahr auch der Landschaftspflegetrupp der unteren Naturschutzbehörde der Stadt Aachen des Springkrauts annehmen wird. Nach Informationen der Stadtverwaltung wird man ab Montag an der

Inde, am Itebach und an den Nebenbächen aktiv werden. „Die Kapazitäten für die Bekämpfung des Springkrauts haben wir deswegen frei, weil wir bei einer anderen invasiven Pflanzenart auf Aachener Gebiet enorme Fortschritte gemacht haben – beim Riesenbärenklau“, sagt Elisa Bresser vom städtischen Presseamt.

Noch genug Arbeit

Beim Springkraut gibt es definitiv noch genug Arbeit, sowohl für den Nabu als auch für die Stadtverwaltung, ist Volker Dohm überzeugt. Auch deswegen, weil nicht jeder in der Region einsehen will, dass das

Kraut hier nicht hergehört. „Es gibt Landwirte, die pflanzen das Zeug für ihre Bienen an“, sagt Dohm. Der Grund ist einfach: Drüsiges Springkraut bietet den Insekten viel Nektar. Doch das sei erstens verboten, und zweitens seien die Bienen auch schon klargekommen, bevor es das Springkraut in Aachen gab. „Da müssen wir eben noch ein Überzeugungsarbeit leisten“, sagt Dohm.

Bei Familie Cymutta ist das mit der Überzeugungsarbeit freilich nicht mehr nötig: „Das Zeug muss raus aus dem Wald, also holen wir es raus!“, betont Petra Cymutta, Monikas Mutter, und hat schon wieder den nächsten Pflanzenstiel zerbrochen.

INFO

Verdränger der heimischen Pflanzenwelt

Neben dem Drüsigem Springkraut, das im 19. Jahrhundert als Zierpflanze nach Europa eingeführt wurde, werden in der gesamten **Städte-region** weitere invasive Arten bekämpft, weil sie schlecht für die heimische Flora sind – oder sogar für den Menschen.

Die **Herkulesstaude** oder Riesenbärenklau stammt aus dem Kaukasus und ist deshalb so gefährlich, weil sie phototoxisch ist. Das bedeutet, dass die Pflanzensäfte in Verbindung mit Sonnenlicht zu schweren Verbrennungen auf der Haut führen können.

Der **Japanische Staudenknochen** wächst, anders als die Herkulesstaude, sehr langsam. Er wächst aber so dicht, dass andere Pflanzen im Umfeld keine Chance mehr haben zu wachsen. Die Pflanze dringt mit ihrem Wurzelwerk außerdem in Fundamente, Mauern und Asphalt ein und kann Bauwerke erheblich beschädigen.

Das **Orientalische Zackenschötchen** mit seinen kleinen gelben Blüten verdrängt heimische Pflanzen äußerst erfolgreich, und das teilweise auch im landwirtschaftlichen Bereich. In Venwegen kam das vor. Nicht verwechselt werden sollte die Pflanze mit dem Raps, der ähnlich aussieht.



Volker Dohm ist die treibende Kraft, wenn es darum geht, in Aachen das Drüsige Springkraut zu bekämpfen.